

Die Rückkehr der Kreidezeit

Eine Duplik auf gewisse Reaktionen im Nachgang zur Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung»

von Carl Bossard

Eine Allianz von Fachleuten will eine Debatte über wirksamen Unterricht, Lesenlernen und Bildungsqualität anstossen. Die Reaktion darauf zeigt allerdings vor allem eines: Wer heute systematisches Lernen verteidigt, gerät erstaunlich schnell unter Restaurationsverdacht. Das verrät viel über die gegenwärtige Diskurskultur.

An der Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!» kritisierten erfahrene Lehrpersonen, Bildungsexperten und ehemalige Verantwortungsträger die zunehmende Distanz zwischen Schulreformen und Unterrichtswirklichkeit. Ihr Manifest plädiert für systematisches Lernen, klare Grundlagenarbeit und eine stärkere Orientierung an Bildungswirksamkeit.

Die neue pädagogische Gefahrenlage

Wer dieser Tage eine Debatte über Schule auslösen möchte, braucht keine steilen Thesen mehr. Kinder sollten lesen können und das Gelesene verstehen sollten, dazu schreiben und rechnen beherrschen. Das genügt offenbar bereits. Kaum hatte die Gruppe «Wendepunkt Bildung» ihr Manifest vorgestellt, wurde öffentlich Alarm ausgelöst. Das sei rückwärtsgewandt. Reformkritisch. Nostalgisch. Ja beinahe kulturgeschichtlich bedenklich. Einzelne Kommentatoren reagierten, als hätte eine geheime Vereinigung pensionierter Oberlehrer die Abschaffung des Stoms und die Wiedereinführung der Schiefertafel gefordert.

Dabei lautete der zentrale Satz des Manifests lediglich: Lernen müsse systematisch aufgebaut, geübt und gefestigt werden. Eine erstaunlich provokative Aussage im Jahr 2026! Man reibt sich kurz die Augen. Systemati-

sches Lernen scheint inzwischen zu den riskanteren öffentlichen Positionen zu gehören.

Verdacht durch Wortnähe

Besonders auffällig war allerdings weniger die Kritik selbst als deren Stil. Diskutiert wurde selten über Lesen, Schreiben oder Rechnen. Stattdessen wurde das Alter der Beteiligten untersucht. Ihre mutmassliche Weltanschauung. Ihre vermutete Sehnsucht nach Kreidegeruch und Hellraumprojektoren.

Man erfuhr: Wer «Üben» sagt, möchte vermutlich zurück ins Jahr 1954. Wer «Lehrperson» sagt, meint eigentlich «Autorität». Und wer von Konzentration spricht, steht womöglich kurz vor der Wiedereinführung von Prügelstrafe und Paukerschule. Der bildungspolitische Diskurs hat damit eine neue wissenschaftliche Kategorie hervorgebracht: den Verdacht durch Wortnähe.

Besonders interessant ist die neue Hermeneutik des Verdachts. Sie funktioniert ungefähr so: Wenn jemand fordert, dass Kinder besser lesen lernen sollen, dann fordert er in Wahrheit etwas ganz anderes. Vermutlich Ausgrenzung. Oder Selektion. Oder mindestens eine Rückkehr in pädagogisch übersichtlichere Zeiten. Die eigentliche Aussage wird dabei zunehmend als störendes Detail behandelt. Entscheidend ist die korrekte moralische Einordnung der spre-

chenden Person. Früher nannte man das «ad hominem» oder «ad personam». Heute heisst es Diskursanalyse.

Die hohe Kunst der Komplexität

Auffällig in dieser «Debatte» war auch die grosse Sorge um die Gegenwart. Mehrfach wurde erklärt, die Schule von heute sei komplexer geworden. Das stimmt selbstverständlich. Nur bleibt offen, weshalb daraus folgen soll, dass Kinder Texte schlechter verstehen dürfen.

Komplexität scheint überhaupt zur neuen Generalerklärung geworden zu sein. Sobald etwas nicht funktioniert, gilt das Problem als Beweis dafür, wie komplex alles geworden ist. Die Lösung besteht dann meist darin, weitere Komplexität hinzuzufügen: multiprofessionelle Teams, Kompetenzraster, Förderarchitekturen, Prozessbegleitung, Qualitätszyklen, adaptive Lernsettings und dialogische Reflexionsräume sollen jene Ruhe erzeugen, die früher gelegentlich einfach durch guten Unterricht entstand.

Wer dagegen einwendet, dass Kinder vielleicht zuerst lesen lernen sollten, bevor sie selbstorganisiert Wissenslandschaften explorieren, gilt schnell als pädagogischer Restaurator. Er ruft zum pädagogischen Kulturkampf auf.

Die Tragödie der fehlenden Links

Bemerkenswert ist zudem die tiefe Erschütterung darüber, dass einige Unterlagen der Medienkonferenz kurz-

fristig nicht online verfügbar waren. Das wurde teilweise behandelt wie ein Angriff auf die Aufklärung selbst. Man hätte meinen können, Pestalozzi hätte seine Briefe verschlossen gehalten.

Der eigentliche Kern der Debatte geriet dabei fast in Vergessenheit: Warum sinken die Leistungen im Lesen? Warum klagen Lehrpersonen über Überforderung? Warum verlieren viele Kinder früh den Anschluss? Warum entfernen sich Theorie und Schulwirklichkeit zunehmend voneinander?

Diese Fragen wären wichtig und ergeblig. Doch man sprach lieber über die angeblich gefährliche Sehnsucht der Gruppe nach «Autorität».

Vom Wachsenlassen

Das ist besonders unerquicklich, weil der Begriff ursprünglich von «auge-re» kommt: wachsen lassen. Heute hingegen scheint bereits der Gedanke

verdächtig, dass Kinder Orientierung brauchen könnten. Führung gilt rasch als Freiheitsberaubung, Struktur als Zumutung und Üben beinahe als pädagogische Mikroaggression.

Der moderne Bildungsdiskurs ist darin eigentümlich geworden: Er spricht ununterbrochen vom Kind – aber erstaunlich selten vom Unterricht. Vielleicht erklärt das auch die Heftigkeit mancher Reaktionen. Denn «Wendepunkt Bildung» kritisiert letztlich nicht einzelne Personen. Kritisiert wird ein System permanenter Reformrhetorik und Innovationsdynamik – eine unheilvolle Logik, die sich oft stärker für Prozesse interessiert als für Lernergebnisse.

«Nichts wirkt in gewissen Milieus heute provokativer als ein einfacher Satz: Jedes Kind geht nur einmal zur Schule.»

Wenn ein einfacher Satz provoziert

Das aber trifft einen empfindlichen Punkt. Denn wenn am Ende wieder die schlichte Frage auftaucht, ob ein Kind lesen, schreiben und rechnen kann, verlieren viele Debatten plötzlich ihre schützende Nebelwand.

Vielleicht liegt genau darin das eigentliche Missverständnis unserer Bildungsdebatten: Dass ein Manifest für Lesen, Schreiben und Rechnen heute bereits als kulturkämpferische Provokation gilt. Denn nichts wirkt in gewissen Milieus heute provokativer als ein einfacher Satz: Jedes Kind geht nur einmal zur Schule.

ZURICH | **L^{CH}** DACHVERBAND LEHRERINNEN UND LEHRER SCHWEIZ

30 Jahre

Partnerschaft, die zählt – seit 30 Jahren

LCH und Zurich

Seit drei Jahrzehnten verbindet uns eine starke und verlässliche Partnerschaft. Gemeinsam setzen wir uns für die Sicherheit, das Wohl und die speziellen Bedürfnisse von Lehrpersonen ein.

Als LCH-Mitglied profitieren Sie von exklusiven Sonderkonditionen auf unsere Versicherungsprodukte.

Jetzt von Sonderkonditionen profitieren.